

**SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Leben - Manuskriptdienst**

Wenn alle gemeinsam lernen

Integrativer Unterricht mit behinderten Kindern in der Grundschule

Autor: Peter Wickum

Redaktion: Rudolf Linßen

Regie: Günter Maurer

Sendung: Freitag, 19.03.10 um 10.05 Uhr in SWR2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Leben (Montag bis Freitag 10.05 bis 10.30 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

*SWR2 Leben können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/leben.xml>*

MANUSKRIFT

Herr Weiß:

Ich erinnere mich an einen Elternabend aus der zweiten Klasse, da hat ein Elternteil gesagt, dass sein Sohn heimgekommen wäre und gefragt hat, wer wären denn jetzt eigentlich die behinderten Kinder? Der hat das gar nicht rausgekriegt.

Erzähler:

...erzählt Herr Weiß, der Vater des zehnjährigen, leicht geistig behinderten Leon. Als ich das erste Mal die fünfte Klasse der Integrativen Waldorfschule Emmendingen besucht hatte, war es mir ebenfalls schwergefallen, mir diese Frage zu beantworten. Einer der Jungen hatte mir gleich in den ersten Sekunden, die ich im Klassenraum war, auf den Arm geklopft, das Victoryzeichen gemacht und gefragt: "Bist du der Journalist?" - War das nun jene Distanzlosigkeit, die manchen geistig behinderten Menschen eigen ist, oder war der Junge einfach nur neugierig und locker im Umgang? Und das schwarzhaarige Mädchen, das mir später im Kreis gegenüber saß, und deren Blick sich im Leeren verlor. - War sie behindert, oder hatte sie Probleme und sich deshalb aus dem Geschehen herausgenommen? Mittlerweile saß ich zum zweiten Mal im Unterricht und wusste, dass Leon und das Mädchen Lea tatsächlich geistig behindert waren. Aber manch andere meiner Einschätzungen war schlicht falsch gewesen. Ohne Erfahrung mit geistig behinderten Menschen ist es schwer, sie in dieser Runde zu erkennen. Sie verhalten sich kaum auffällig, und weder ein Blick noch eine Geste der anderen Kinder separiert sie.

Im Kreis sitzen 23 nichtbehinderte und vier behinderte Schülerinnen und Schüler, dazu die Lehrkräfte. Ralf Baron-Isbary ist Heilpädagoge, Rainer Wahl der Klassenlehrer:

Rainer Wahl:

Ich bin ein Lehrer für Regelschüler, das heißt, ich mache meinen Stoff durch, gemäß der Entwicklung der Schüler, und achte gar nicht mal so sehr: Wo fehlt dem was, wo hat der sein Defizit? Also ich schau auf das, was möglich sein kann oder muss. Der Heilpädagoge hat eine ganz andere Sichtweise. Der guckt auf die Schüler und schaut: Oh, da gibt es ein Defizit, da muss ich individuell drauf zugehen, das kann er auch mit seinen vier Schülern. Das sind aber ganz verschiedene Ansichtsweisen. Und das hat man am Anfang versucht, sich sehr weit überschneiden zu lassen. Es ist aber eben dann schon klargeworden, dass das einfach über die Kräfte geht.

Am Anfang war das noch sehr ideell, es gab sehr hohe Ziele, aber wo man gemerkt hat, man kommt an die Grenzen als Lehrer. Zum Beispiel eine Vorgabe: Eigentlich müssten alle alles können. Das ist nicht Realität. Realität ist: Ich bin Klassenlehrer für Regelschüler, und mein Teampartner ist Heilpädagoge für die Kinder mit Behinderung. Natürlich gibt es da Überschneidungen, man lernt auch gegenseitig voneinander, aber ich bin niemals der Heilpädagoge.

Ralf Baron-Isbary:

Vom Kern her ist es so, dass ich speziell für die Kinder mit Behinderung da bin, die begleite und mein Kollege als Klassenlehrer die sogenannten Regelschüler hauptsächlich im Blick hat.

Erzähler:

... erläutert der Heilpädagoge Ralf Baron-Isbary. Er initiiert die rhythmischen und musikalischen Elemente, die hier eine große Rolle spielen.

Ralf Baron-Isbary:

Aber von der Entwicklung her, die wir jetzt diese viereinhalb Jahre in der Klasse gegangen sind, ist es einfach so, dass wir beide für alle Kinder gemeinsam verantwortlich sind. Das heißt, dass ich viele Elemente innerhalb des Unterrichts auch für die ganze Klasse übernehme. Der Unterricht baut ja viel auf dem Bewegungsteil, dem rhythmischen Unterricht auf, und musikalische Aspekte spielen eine große Rolle. Und da hab ich von Anfang an einfach auch viel mit der ganzen Klasse gemacht, versuche dabei aber auch im Hintergrund zu haben, die Kinder mit Behinderung besonders anzusprechen. Und wir arbeiten zu zweit als Team in der Klasse zusammen mit einer FSJlerin.

Erzähler:

Hinter der verbirgt sich Katarina H., die nach ihrem Abschluss auf dem staatlichen Gymnasium ein Freiwilliges Soziales Jahr in der integrativen Waldorfschule macht.

Katharina H.:

Ich bin im Unterricht dabei, und der Heilpädagoge und der Freiwillige sind eben für die behinderten Kinder zuständig. Das heißt nicht nur, sondern wir sind auch so ein bisschen für die anderen mitverantwortlich, aber wir kümmern uns eben hauptsächlich um die behinderten Kinder, dass die mitkommen.

Erzähler:

Zu Anfang der Erdkundestunde dürfen die Schüler, die das wollen, spontan eine Geschichte erzählen. Schell sind sie beim Thema Aufwachen und Träumen. Danach wird eine Kerze angezündet, und man spricht gemeinsam den Morgenspruch. Dann dürfen die Schüler ihren Zeugnisspruch aufsagen. Der wird vom Klassenlehrer dem Zeugnis beigegeben und sagt etwas darüber aus, wie das Kind ist oder wie es in Zukunft werden soll. Einige melden sich eifrig und rezitieren stolz ihren Spruch. Auch Leon meldet sich, springt auf und beginnt, ihn aufzusagen. Aber bereits nach der ersten Zeile verliert er den Faden. Ralf Baron-Isbary springt für ihn ein und fährt mit der zweiten Zeile fort, Leon spricht ihm nach. Die letzte Zeile wird von Ralf Baron-Isbary allein aufgesagt. Niemand wundert sich über die Leistungskluft zwischen den nichtbehinderten Schülern und Leon. Sie ist ja auch erklärlich. Aber wie sollen Kinder mit solch geringem Leistungsvermögen in eine Regelschulklasse integriert werden? Müssen sie nicht zwangsläufig eine Klasse in der Klasse bilden? Eine Klasse, die völlig andere, einfachere Aufgabenstellungen benötigt, ohne sich mit den anderen Kindern vergleichen zu können?

Ralf Baron-Isbary:

Wenn jeder an seinem Punkt lernt, wo er steht, dann ist es nicht "Klasse in der Klasse". Bei den Regelschülern, da waren ja auch Kinder, die an unterschiedlichen Dingen geübt haben. Da waren nicht alle genau an dem gleichen Stoff, sondern das ist dann die Frage der Differenzierung, dass also jetzt der Klassenlehrer, Herr Wahl, eben auch unterschiedliche Aufgabenstellungen gegeben hat, wo dann je nach Leistungsstärke die Schüler sich ihre Aufgaben selbst wählen konnten. Und insofern ist das, was ich den Kindern mit Behinderung an Aufgaben gegeben habe, die zu der Breite der Differenzierung gehört. Also die Frage, wie das gelingt, die

Differenzierung, das ist für mich eigentlich das A und O des integrativen Unterrichts. Also dass eben nicht das entsteht, dass Kinder sich als Klasse in der Klasse erleben. Aber wenn die Kinder mit Behinderung jetzt nicht von den Möglichkeiten so an das heranreichen, was eigentlich gekonnt werden sollte in der 5. Klasse, dann ist es nicht schlimm, sondern es geht eigentlich darum, an den Unterrichtsinhalten eigentlich Persönlichkeit zu entwickeln.

Rainer Wahl:

Wir sprechen uns ab, was Epoche ist, also vier Wochen Lerneinheit. Wir sprechen uns ab, was der Inhalt ist, und der Heilpädagoge wandelt das so ab, dass es für seine Kinder machbar ist. Das kann zum Beispiel sein, wenn man eine Geschichtsepoche hat, dass die Kinder mit Behinderung diese Epoche bereits vorbereiten, während die anderen noch bei der bei der vorhergehenden Epoche sind. Weil die Kinder mit Behinderung einfach mehr Zeit brauchen. Dann baut man da vielleicht irgendwelche Häuser aus Ton, plastizieren was, was für sie machbar ist.

Frau Krämer:

Zum Beispiel als Ägypten dran war im Unterricht, da haben die im Nebenraum ein Stück gespielt, wo einer der Pharaos war.

Erzähler:

Frau Krämer ist die Mutter des mittlerweile zwanzigjährigen Thomas, der die 13. Klasse der integrativen Waldorfschule besucht. Er hat das Downsyndrom.

Frau Krämer:

Sie haben eine Pyramide gebaut, sie haben sich also mehr spielerisch an dieses Thema rangewagt und haben das dann nachher in der Klasse vorgeführt. Also, da war einfach ein reger Austausch, nicht jeder in seinem Raum hat gelernt für sich, sondern man kam immer wieder zusammen und hat dann den anderen gezeigt, was sie gelernt haben. Also, dieses Spielerische: Einfach auch zu sehen: Ah. Sie haben jetzt auch eine Vorstellung von Ägypten.

Erzähler:

Der Unterricht wird mit einem Spiel fortgesetzt. In der Mitte des Kreises sitzt der Kapitän eines Schiffes, der gerade auf einer einsamen Insel etliche Verzweifelte entdeckt hat. Sie wollen alle von ihm mitgenommen werden. Aber er hat nicht genug Platz auf seinem Schiff, um wirklich alle aufzunehmen. So müssen die einzelnen Inselbewohner ihn nun davon überzeugen, dass er gerade sie mit auf sein Schiff nehmen soll. Der Kapitän ist ein Mädchen, und es hört genau zu. Die meisten argumentieren mit beruflichen Verpflichtungen, der Familie, nach der sie sich sehnen, oder mit der Schweinegrippe, die auf der Insel wütet. Auch Leon will von der Insel weg. Seine Begründung: "Es ist mir hier zu heiß." Aber das überzeugt nicht. Dann wird der Kapitän ausgewechselt. Der geistig behinderte Dominik nimmt in der Mitte Platz. Er ist ausgesprochen gnädig. Ausgefeilte Argumentationen sind nicht seine Sache. Er hat eher Mitleid und würde am liebsten alle mit auf sein Schiff nehmen. Nur weil es die Spielregeln von ihm erwarten, weist er zwei der Inselbewohner ab. Dass Leon und Dominik völlig anders agierten als die anderen, ist niemandem eine Bemerkung wert. Leon bekommt nicht zu hören, dass hohe Temperaturen kein Grund seien, die Insel zu verlassen. Und Dominik wird nicht vorgeworfen, er nehme zu viele Inselbewohner mit. Obwohl gerade Kinder solche Regelverstöße registrieren und kommentieren, werden sie hier akzeptiert.

Die behinderten Kinder sind nun mittlerweile seit viereinhalb Jahren mit den nichtbehinderten zusammen. Offenbar hat die Klasse ihre Verhaltensregeln um die der behinderten Kinder erweitert und die behinderten Schüler in die Klasse eingefügt.

Ralf Baron-Isbary:

Wenn man so die erste, zweite, dritte Klasse anguckt, da waren die Kinder so ganz selbstverständlich im Klassenganzen einfach eingebettet. Da war das insgesamt unter den ganzen Kindern der Klasse auch noch gar nicht, dass sich da irgendwie Cliques oder Gruppen herausgebildet haben, wenn, dann höchstens eher einzelne, sondern die waren eher als ganze Klasse. So in den ersten drei Klassen war es was ganz Selbstverständliches, dass die Kinder mit dabei waren, so hat gerade ab der dritten, vierte Klasse bei vielen Regelschülern ein bewusstes Hinschauen begonnen, zu gucken: Ah, was machen einzelne Kinder mit Behinderung eigentlich? Woran lernen die denn jetzt eigentlich? Und das fand ich besonders schön: Nicht in irgendeiner Weise so - herablassend sowieso nicht - sondern wirklich anerkennend auf die Dinge geschaut, die die Kinder mit Behinderung dann grad gemacht haben. Also wenn jemand angefangen hat, in der 4. Klasse die kleinen Buchstaben in Druckschrift zu schreiben, dann waren die anderen ja weit darüber hinaus, die dann selbstverständlich Aufsätze in Schreibschrift abgeliefert haben und trotzdem aber eben geguckt haben: Ah, der kann auf einmal die Buchstaben jetzt alle in Druckschrift schreiben. Also dass da ein gegenseitiges Anerkennen da ist. Dann jetzt ab vierte, fünfte Klasse, da gibt es das schon häufiger, dass sich dann eben auch Gruppen entwickeln, und trotzdem ist es so, dass eigentlich die Kinder mit Behinderung ganz selten mal wirklich nur für sich, sondern sind eigentlich immer irgendwo mit anderen am Spielen. Leon zum Beispiel, der gern ab und zu dann seine Fußballkarten mitbringt und dann schnell auch im Austausch mit anderen ist. Also es gibt immer irgendwie Begegnungsebenen, die auch zueinander führen.

Frau Weiß:

Ja, er hat da auch Freundschaften geschlossen...

Erzähler:

...erzählt Frau Weiß, die Mutter von Leon...

Frau Weiß:

...wird eingeladen zu Geburtstagen zum Beispiel. Also Motivation für ihn natürlich, Dinge zu tun, die sie auch tun, einfach mitzumachen, teilzuhaben, Vorbilder zu haben.

Herr Weiß:

Ich will mal das eine Beispiel rausnehmen mit seinem Freund Felix, der ihn sehr unterstützt, der ihm wieder hilft, wenn der Leon Probleme hat im schulischen Bereich oder auch im persönlichen Bereich.

Erzähler:

...fügt Herr Weiß, der Vater von Leon, hinzu.

Herr Weiß:

Auf der anderen Seite, würd ich mal sagen, ist der Felix auch froh, den Leon zu haben, der eigentlich mehr oder weniger bedingungslos zu ihm hält. Also, da profitieren beide Seiten davon, von diesem Freundschaftsverhältnis.

Frau Weiß:

Leon ist ja bedingungslos sozial, also der rechnet da nicht auf: Du hast mir das, du hast mir das, sondern der ist einfach da und hilfsbereit und freundlich. Also ich denk mal, das ist nicht nur, dass die den Umgang lernen, sondern dass die einfach so eine andere Persönlichkeitsstruktur kennen lernen. Und davon auch profitieren.

Herr Weiß:

Also was ich mitgekriegt hab, ist die Klasse eigentlich da ganz normal. Manchmal ist man mit dem befreundet, manchmal mit denen, und die Gruppenbildung findet statt, wie in jeder Klasse auch. Und er ist da dabei. Das einzige, was ein bisschen schwieriger sich gestaltet, ist die außerschulische Freundschaft.

Frau Weiß:

Ich hab versucht, ihn in einen Fußballverein hinein zu integrieren. Aber da war dann klar, dass das nicht sein Level ist, das war dann also nicht machbar. Er hat Kontakt mit Kindern im Haus, wobei natürlich, die Schere geht schon auseinander. Man merkt das jetzt schon, dass die anderen zehn- oder elfjährigen Kinder andere Interessen haben wie er jetzt. Also ich denk, die Entwicklungsstufe ist schon eine andere. Die Schere geht auch bei den gesunden Kindern auseinander, aber sie wären in der Lage, gewisse Dinge aufgrund ihrer Entwicklung zu tun, was er halt nicht kann.

Herr Weiß:

Wobei auch da muss man sagen: klar geht sie auseinander, aber es ist jetzt nicht so, dass man mit dem Leon nicht irgendwo hingehen kann, und er mit den Kindern nicht spielen kann. Auf keinen Fall. Der ist da schon auch irgendwo dabei.

Erzähler:

Nach der Einführungsphase beginnt nun der Fachunterricht Erdkunde. Das Thema ist "der Schwarzwald und seine Flüsse". Rainer Wahl lässt zwei Mädchen den anderen Schülern auf einer Karte die Gebirgsregion und den Rhein zeigen. Dazu erzählt er Geschichten über den Verlauf des Rheins, der aus dem Bodensee in Richtung Basel fließt. Vor allem der Rheinfluss bei Schaffhausen begeistert die Kinder. "Wie tief ist der?" - und "kann man da hinunterspringen?" Gegen Ende des Fachunterrichts präsentieren die Kinder ihre Hausaufgaben. Sie mussten herausfinden, wo welche Flüsse entspringen und welche Städte an ihnen liegen. Nur die schwarzhaarige Lea macht nicht mit. Katharina H. sitzt bei ihr und hält ihr ein Blatt, von dem Lea abschreibt. Es sind einfache Sätze, die den Hausbau im Schwarzwald beschreiben. Durch das Abschreiben prägt sich ihr einiges Grundwissen ein, das die anderen Kinder in größerem Umfang spielerisch erarbeitet haben. Lea ist mir schon bei meinem ersten Unterrichtsbesuch aufgefallen. Damals war Rechnen dran. Ralf Baron-Isbary war mit den geistig behinderten Kindern und einigen leistungsschwachen Regelschülern in einen Nebenraum gegangen. Während die anderen Regelschüler Bruchrechnungsaufgaben lösten, übte Ralf Baron-Isbary mit seinen Schülern die Multiplikationsreihen. Lea meldete sich häufig, drängte sich geradezu vor und sagte alle gefragten Reihen fehlerlos auf. Die anderen Schüler hingegen kamen hin und wieder ins Stocken. Während Lea im Erdkundeunterricht eigene Aufgabenstellungen brauchte, um lernen zu können, konnte sie es im Rechnen mit jedem Regelschüler aufnehmen.

Baron-Isbary:

Also Lea ist ja ein Kind mit autistischen Zügen. Und von Autisten ist ja bekannt, dass die gerade im Rechnen zu absoluten Höchstleistungen fähig sind, und die Lea, denk ich, die hat da auch ein absolut riesiges Potential.

Rainer Wahl:

Das ist tatsächlich so, aber das ist partiell. Das heißt, im Rechnen kann das gut sein, im Schreiben sieht es wieder ganz anders aus. Aber deswegen ist es eben auch wichtig, dass die Schüler sich untereinander ganz individuell wahrnehmen. Also die Lea, die kann gut rechnen, schreiben kann sie nicht so gut, da gibt es andere, die sind besser. Es sollte möglich sein, dass jeder von den Schülern, egal ob Regelschüler oder Kinder mit Behinderung seinen individuellen Weg findet. Welcher das ist, kann ich heut noch nicht sagen. Aber was ich wohl weiß, ist, dass ich diesen Kindern Potential mitgebe, aus dem sie schöpfen können. Allein die Tatsache, dass ein Kind auf allen Ebenen gefördert wird, eben dadurch dass es mit Regelschülern zusammen lebt, zusammen lernt, denke ich, dass die Potentiale soweit ausgebaut werden kann wie möglich. Das wird vielleicht nie soweit sein, wie ein Regelschüler, das ist überhaupt keine Frage, da wollen wir auch nicht hinkommen, wir wollen nicht ein Kind mit Behinderung unbedingt auf das Level von einem Regelschüler bringen. Aber man kann beruhigt sagen: Das Kind hat alle seine Möglichkeiten genutzt, und es ist an einem Punkt, wo nichts versäumt wurde oder wo nichts brachliegt oder wo nichts übersehen wurde in dem Sinn. Aber was das dann bedeutet für diese Menschen, das ist dann eine ganz andere Frage. Also Rechnen ist mit Sicherheit, davon muss man ausgehen, erst mal nicht den Stellenwert, den das für einen Regelschüler hat, weil er das Rechnen irgendwann als Buchhalter oder als Informatiker braucht. Aber Ausnützen das Potentials, das find ich einen gerechtfertigten Anspruch für Kinder mit Behinderung.

Frau Weiß:

Also mir ist wichtig, dass man das aus ihm rausholt, was für ihn möglich ist.

Erzähler:

...schildert Frau Weiß ihre Erwartungen an Leons Entwicklung in der Integrativen Waldorfschule.

Frau Weiß:

Eine Zeit lang war es für mich nicht klar: Kann er nicht lesen von seinem Potential her - oder liegt es daran, dass man ihn nicht genug fördert in die Richtung? Und da wollt ich halt gucken. Wenn ich jetzt weiß, er kann es nicht, dann geh ich damit anders um, wie wenn ich weiß, er könnte es, bräuchte aber noch das und das dazu, was wir ihm dann geben könnten.

Erzähler:

Es geht den Eltern Weiß aber nicht nur um das intellektuelle Potential ihres Sohnes. Sie akzeptieren, dass es begrenzt bleiben wird. Wichtiger noch ist das soziale Verhalten, das behinderte und nichtbehinderte Menschen voneinander trennt. Um vor den anderen zu bestehen, braucht es Selbstbewusstsein.

Frau und Herr Weiß:

Selbstbewusstsein hat er bekommen, also er geht jetzt auch auf Leute zu und spricht die an, weil er einfach inzwischen weiß, er kann umgehen, kann sich ausdrücken, die verstehen ihn, was er möchte. Geht auf sie zu, manchmal etwas zu distanzlos - das ist auch so ein Problem, das er lange hatte, das immer mal wieder auftaucht, dass die Distanz nicht so ganz gewahrt wird - aber er hat da überhaupt keine Hemmung. Also der geht auch in der Stadt in ein Geschäft: Ich frag mal nach, ob die das und das haben, und weg ist er. Oder auch so Sachen wie: Ich geh mal da rein, wir treffen uns gleich wieder da, im größten Gewühl in der Stadt, also das sind Sachen, da ist er völlig unvoreingenommen.

Herr Weiß: Sicher ist er geworden.

Frau Weiß: Durch die Stärkung des Selbstbewusstseins.

Herr Weiß: Und das ist mit Sicherheit in der Schule passiert. Wir probieren es natürlich auch, das ist keine Frage, aber ich denke, er ist natürlich auch eine lange Zeit in der Schule.

Frau Weiß: Durch das Gefühl, er ist einfach so richtig, wie er ist. Er kann manches, kann manches nicht, aber es ist gut so, wie er ist, und dazu kann man stehen. Also durch das Gefühl, das vermittelt wird, denk ich, kommt sein Selbstbewusstsein schon, ja.

Herr Weiß: Ich seh es immer an so Sachen, wo er etwas vorführen "muss". Und was für ein großes Problem er am Anfang damit hatte, im Vordergrund zu stehen, dass die anderen auf ihn schauen. Am Anfang hat er so überspielt, da hat er den Kasper gemacht. Aber jetzt geht er ernsthaft an seine Sache ran. Zum Beispiel Sankt Martinsspiel, wo er dann sogar die Hauptrolle gespielt hat, den Bettler. Sicher hatte er nicht so viel Text, aber man hat ihm doch vermittelt oder gezeigt: Er ist eine wichtige Person in diesem Spiel, und er war präsent, er hat nicht den Kasper gemacht, nicht also ausgebrochen in irgendeiner Weise, sondern er war bei der Sache und hat das ganz toll gemacht.

Erzähler:

Aber nicht nur die Eltern Weiß sind vom Integrationskonzept der Waldorfschule überzeugt. Leon ist es auch.

Herr und Frau Weiß:

Wir sind zufrieden. Es ist, dass der Leon zufrieden ist. Stellen Sie sich vor, Sie müssten Ihr Kind jeden Morgen in die Schule prügeln. Das einzige, was er hat: Er steht nicht gern morgens auf. Aber wenn er dann wach ist, springt er rum und sitzt in den Bus rein und freut sich, in die Schule zu gehen. Das ist natürlich auch ein ganz wichtiger Punkt. Wenn er schon so schwer hat, dass man dann wenigstens frohen Mutes und gut gelaunt geht und dann wieder so zurückkommt. Das ist ganz, ganz wichtig für mich.

Frau Weiß: Also, er sieht sich nicht als behindert. Er sieht die Kinder als behindert, denen man es ansieht. Also, grad jetzt Downsyndrom-Kinder, denen man das ansieht, und sich selber nicht. Für ihn ist das nicht so. Er ist halt anders, manche Sachen kann er nicht so gut, sagt er, oder da brauch ich ein bisschen langsamer, das sagt er schon. Aber das ist natürlich auch ein Ergebnis der Arbeit der Schule, dass man eben sagt: Gut, jeder in seinem Tempo, einer braucht länger, der andere kann das dafür besser. Das sieht er schon, dass er nicht gut lesen oder rechnen kann, aber das ist halt für ihn so.

Erzähler:

Nach eineinhalb Stunden ist der Unterricht beendet. Die Kinder springen auf, ziehen sich an und laufen auf den Pausenhof. Dort quirlen sie durcheinander, wie es Kinder auf allen Pausenhöfen tun. Es gibt keine erkennbare Ausgrenzung der behinderten Kinder. Hier gehören sie dazu.

Aber sie sind auch von Menschen umgeben, die gewillt sind, sie zu verstehen, und die dieses Verständnis auch gelernt haben. In ein paar Stunden werden sie durch das Hoftor in eine weniger rücksichtsvolle Welt gehen.

Rainer Wahl:

Allein die Erscheinung eines Menschen, der sich etwas anders verhält als andere Menschen, verunsichert. Das heißt, man geht vorsichtiger und mit mehr Abstand auf diesen Menschen zu. Und das ist genau das, was ja die Schwierigkeiten ausmacht. Weil man denkt ja: Was ist da los? Bin ich in Gefahr, oder versteht der mich überhaupt? Oder kann ich normal reden? Fragen, die auch erst mal angemessen sind, die aber aus Unkenntnis entstehen. Das heißt, wenn ich irgendwann mal gemerkt habe, dass ich ein Kind mit Behinderung ganz normal anspreche, und der versteht mich und reagiert ganz normal, dann relativiert sich dieses Wort "Kind mit Behinderung" erheblich.

Ralf Baron-Isbary:

Ich denke, es ist ja immer ein Wechselverhältnis, wie geht das Umfeld mit dem Thema Behinderung insgesamt um? Also ich würde sagen, dass eigentlich dann keine Grenzen da sein müssten, je mehr es eigentlich gelingt, dass sich so ein Verständnis durchsetzen könnte, dass eben in jedem Menschen mit einer Behinderung wirklich dieses Gesunde lebt. Also ich glaube, wenn das möglich wäre, dann wäre es auch möglich, jeden Menschen mit einer Behinderung mit einzubeziehen in Prozesse. Ich denke, das ist ja das Entscheidende. Man dürfte halt nur nicht bestimmte Maßstäbe setzen, der und der müsste das und das so können. Sonst müsste eigentlich gewährleistet sein, dass ein Mensch mit einer Behinderung dann eben auch das tun könnte, ausfüllen könnte, was ihm möglich ist. Das ist ein anderes Verständnis, geht dem diametral entgegen, was heute in der Leistungsgesellschaft vorherrscht. Ja, eben auch Akzeptanz und eine Wertschätzung für das, was der einzelne zu leisten imstande ist. Eben nicht nur aus dem: Ja, wir gehören ja alle zusammen, und nicht aus einem falschen Mitleid heraus, sondern aus einem wirklichen Menscheninteresse. Ich glaub, das ist wichtig, wirkliches Interesse: Wer bist du eigentlich? Was lebt in dir? Und was kannst du hier für unsere Gemeinschaft tun? Was können wir miteinander tun? Also Teilhabe an allem, an gesellschaftlichen Errungenschaften eben dann auch.

Erzähler:

Aber um teilhaben zu können, muss auch - wenn es denn möglich ist - der behinderte Mensch umlernen. Vielleicht verlassen die Schüler der Integrativen Waldorfschule Emmendingen ihre Schule ja als eine neue Generation junger Menschen, die unbefangen auf behinderte Menschen reagieren und ihnen so die Teilhabe an der Gesellschaft ermöglichen. Und vielleicht strahlt die Erfahrung der nichtbehinderten Waldorfschüler sogar auch auf andere Kinder aus, die ihrerseits nie mit behinderten Menschen zu tun hatten.